

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Arnold
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Beibl. in Nr. 1. Ergab.

Sprachkunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-6 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. — Fernsprecher 22.
Für unerlangt eingehende Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag:
Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Auer l. Ergab.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 64 Pfg. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungsvertrag. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage.

Inserationspreis: Die siebenzeilige Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und dem Erzgebirge den Amtsbürgermeistern Schwabenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamazeile 25 Pfg. Bei größeren Abträgen entsprechende Rabatte. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen in bestimmten Stellen kann nur dann abstrahiert werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der König von Sachsen trat gestern vormittag an Bord des Dampfers Großer Kurfürst in Port Sudan ein. Die Weltreise nach Chartum war auf 2 Uhr nachmittags festgesetzt.

Das sächsische Ministerium des Innern stellt dem Gewerbestammern Mittel zur Unterstützung von Handwerkerleistungen zur Verfügung.

Das Gerücht von einem Kaiserbesuch beim Papst wird offiziös dementiert.

Der deutsche Kronprinz tritt am 26. dieses Monats mit dem englischen Dampfer Arabia von Bombay aus die Heimreise an.

Staatssekretär Delbrück erklärte, daß die Statuten eines selbständigen Bundesstaates Elsaß-Lothringens für die verbündeten Regierungen unannehmbar ist.

Der Unterricht an der Krakauer Universität wird in diesem Wintersemester nicht wieder aufgenommen.

Englische Parlamentsöffnung.

Das englische Parlament ist nunmehr mit einer Thronrede Königs Georg eröffnet worden, in altergebrachter Form, die sich allem Anscheine nach auf die Thronrede selbst zu erstrecken schien. Das vom König verlesene Dokument ist so farblos wie möglich, und man muß vieles zwischen den Zeilen lesen. Nachdem in ausführlicher Weise König Edward gefeiert worden ist, wird der südafrikanische Mission des Herzogs von Connaught gedacht, die zweifellos für den Zusammenhang des dortigen Kronlandes mit dem Mutterlande von Bedeutung war; außerdem muß aber die künftige Verwendung des Herzogs als Generalgouverneur von Kanada mit keinem Worte erwähnt werden. Es ist zur Genüge bekannt, daß die Beziehungen dieser großen Kolonie zu England recht locker sind und daß Kanada die weit-

este Selbständigkeit auch nach außen besitzt, wie dies jetzt in wirtschaftlichen Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten sehr stark hervortritt. Das Schweigen der Thronrede ist vielleicht ein Anzeichen dafür, daß die Position Englands gegenüber Kanada wohl recht schwach zu sein scheint. Sehr auffällig ist ferner der lakonische Hinweis auf die andauernd freundlichen Beziehungen mit den andern Mächten sowie auf den Handelsvertrag mit Japan und die Situation in Persien. Es mag vielleicht sein, daß man niemandem zuzuhören wollte und deshalb alles in Bausch und Bogen erwähnte. Gleichwohl hätte eine kleine Spezialisierung, in freundschaftliche unverbindliche Worte gekleidet, doch vielfach Befriedigung hervorgerufen; nicht einmal des japanischen Bündnisses ist mehr Erwähnung getan. Mit Benützung darf man die Versicherung entgegennehmen, daß England in Persien keine Sonderziele verfolgt. Freilich wird in England gar manches versprochen.

Für die ganze Anlage der Thronrede charakteristisch ist auch das Fehlen einer Erwähnung der Balkanfrage, obwohl England dort ganz beträchtlich interessiert ist. Vielleicht wird dies noch im Parlament nachgeholt werden, sobald der Leiter der auswärtigen Politik, Grey, der infolge Familientrauer in der ersten Parlaments Sitzung nicht anwesend war, Red' und Antwort geben wird. Immerhin war bemerkenswert, daß der Kabinettschef Asquith ganz besonders Frankreichs gedachte, indem er erklärte, im Namen der Regierung erwidere er aufs herzlichste die herzlichen und freundlichen Ausdrücke, die der hervorragende Minister des Kaiserreichs mit Bezug auf Großbritannien vor einigen Tagen geäußert. Auch gedachte der Premier der Tatsache, daß in diesem Jahre die Feier des 50. Jahrestages der Begründung der Einheit Italiens fallen werde. Warum gerade diesen in der Rede Erwähnung geschah, ist nicht recht ersichtlich, es müßte denn sein, daß man englischerseits erneut versuchen möchte, Italien zum Vorpann für britische Interessen zu nehmen. Jedenfalls wird auf die englischen Parlamentarier Verhandlungen in den nächsten Tagen wegen der prinzipiellen Auseinandersetzungen noch mehrfach zurückzukommen sein, zumal auch über die Gegenstände der inneren Politik eine heftige Debatte entbrennen dürfte. So ganz nebenbei werden nach Erwähnung des Planes einer Königsreise nach Indien Vorschläge für die Regelung der Beziehungen zwischen den beiden Häusern des Parlaments zum Zwecke eines wirksameren Arbeitens der Verfassung angekündigt, als ob es sich um eine untergeordnete Frage handelt und nicht um den Punkt, um den sich augenblicklich die gesamte innere Politik Englands dreht und der ja auch zu der letzten Parlamentsauflösung geführt hat. Desgleichen wird noch

Mitteilung von einer Reihe sozialer Vorschläge gemacht, wie Ausbehnung der Alterspension, Einführung der Versicherung der Industriebewohner gegen Krankheit und Invalidität sowie Arbeitslosigkeit. Ueber andere wichtige Fragen der inneren Politik, speziell die Homerus, die Detabil und bezgl. mehr, schweigt man sich gründlich aus. Die Thronrede scheint alles in allem nach dem diplomatischen Grundsatz aufgestellt zu sein, daß die Sprache dazu da sei, um die Gedanken zu verbergen.

Politische Tageschau.

Nr. 9 Februar.

Strafgesetzbuch.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben! Nachdem man am Dienstag ausnahmsweise einmal über Nacht nicht gesprochen hatte, glaubte man dies gestern nachholen zu müssen. Nachdem der Antrag Dahlem, der am Dienstag im Reichstage vorzeitigen Schluß herbeigeführt hatte, angenommen war, kam es zu einem Rebellat zwischen dem Genossen Heine und einem Regierungskommissar bei einem sozialdemokratischen Antrage über die Verweisung von Prozessen an bestimmte Strafhammern, der damit begründet wurde, daß die Staatsanwaltschaft, wie Moabit gelehrt habe, willkürlich vorgehe. Der Antrag wurde abgelehnt. Mehr Glück hatte man dagegen mit einem Antrage der Linken, wonach in den Strafhammern nurständig angestellte Richter tätig sein dürfen, der trotz des Widerspruches des Staatssekretärs Bischof angenommen wurde. Zu einer längeren Auseinandersetzung kam es dann beim § 78 über die Zuständigkeit der Strafhammern. Ein Antrag der Linken will Urkundenfälschungen an die Schwurgerichte verweisen, was aber von Regierungseite bei aller Sympathie für die Institution der Schwurgerichte abgelehnt wurde. Rechte, Zentrum und Nationalliberale, aus deren Reihen sämtlich Juristen sprachen, wollen aber von einer Ausbehnung des Schwurgerichtes in der beregten Hinsicht nichts wissen, es verbleibt bei den Kommissionsbeschlüssen. Herr Heine hatte sich noch einen Dr. u. n. g. r. u. f. zugezogen, da er die Haltung der Juristen im ersten Oesterer Prozeß verprophetisch genannt hatte. Heute wird man vielleicht zum Schluß kommen.

* Besuch Kaiser Wilhelms beim Papste? Die vom Auer Tageblatt bereits veröffentlichte Nachricht der Frankfurter Zeitung, daß der Kaiser werde im März nach Rom kommen und auch den Papst besuchen, wird in Rom am maßgebender Stelle

Die Märtyrerinnen der Kokeretterie.

(Reduziert von dem Verfasser.)

Es liegt ein Stück Tragik in dem weiblichen Schönheitstrieb, ein odisches Martyrium. Man könnte von göttlichen Dulderrinnen sprechen, die um ihrer Schönheit willen — sie zu haben, sie durch Kunstmittel ins rechte Licht zu setzen — die grausamsten Qualen auf sich zu nehmen bereit sind. Man hat sich gewöhnt, von fraulicher Kenglichkeit, Zimpellichkeit zu sprechen. Das ist aber zweifellos für ihren Schönheitsfurore nicht zutreffend, denn der zeigt uns die Frauen aller Zeiten und Völker auf der Höhe eines vergleichlosen Heroismus. Was männlicher Schönheitsfurore, hauptsächlich der Mittelmeerländer, an Dulderinnen aufzuweisen hat, ist winzig, mildeklein, denn was will eine Schnurrbartbinde neben einer Gesichtsbinde, die kürzlich für das schöne, in diesem Falle zu verschönernde Gesicht in Frankreich erfunden worden ist. Nach Art eines Ritterhelms umschließt starke Gummiabänder Stirn, Wangen und Kinn der Trägerin, und die Nase gar wird durch eine Quersche seitlich zusammengedrückt. Diese Sturmbreite, ich wollte sagen Quersche seitlich zusammengedrückt, für Abend an, bis aus dem plebejisch-rundlichen Gesicht die schmale, aristokratische Form geworden ist. Wenn die Wandlung eintritt, läßt sich wohl schwer voraus bestimmen; im Interesse der armen Dulderin aber wäre zu hoffen, daß es überhaupt einmal geschieht. Dieser nächtliche Rausch erinnert übrigens an die Gesichtsmaske der eleganten Kömerin des Altertums, die sich bekanntlich, um die Haut weich und schön zu erhalten, das Gesicht mit einem Brotkrumen über Nacht verklebte, der dann am Morgen mit Ekelmilch abgewaschen wurde.

So etwas wie einen Reford in der Kokeretterie scheinen aber die Westniederländer aufgestellt zu haben. Den ebenholzfarbenen Schönen ist es leider nicht vergönnt, den besagten Teil der zosenfingerigen Cos zu erwerben; sie finden aber, daß Kaffeebraun ihrer Kadensfarbe immer noch vorzuziehen ist, und so haben sie eine recht raffinierte Art erdonnen, sich dieses Aussehen zu geben. Sie schließen sich volle drei Monate in ein Zimmer ein und umgüssen sich damit mit einem Weinestoff, unter dem sie kleine

Feuer von grünen Zweigen und Räucherwerk abtrennen. Der beständige Rauch bringt einen merkwürdigen Verfall der Haut hervor, die nach diesem Prozeß heller und weicher wird. Unter den farbigen Kaffen ist das Besondere der Haut überhaupt an der Tagesordnung, und unter den mannigfachen Prozeduren spielt das Tätowieren eine Hauptrolle. Dieser schmerzhafteste Akt, der vielfach noch im Wasserfaller vorgezogen wird, bedeutet wohl zugleich eine Prüfung im klagelosen Ertragen heftiger körperlicher Schmerzen, also eine Art Vorbereitung auf den Mutterberuf und die Peinigungen durch den künftigen Eheherrn; denn Sanftmut gehört nicht gerade zu den Tugenden der farbigen Ehefrauen. Bisweilen stellen sich die Mädchen selbst nicht, was sie sich unter dem Tätowieren denken. Davon erzählt Taylor folgende Geschichte. Auf den Britischen Inseln tätowieren sich nur die Frauen, während auf den benachbarten Tonga-Inseln sich nur die Männer tätowieren. Ein Tonganer war nach den Britischen Inseln geschickt worden, um zu erfahren, wie tätowiert würde. Während der Rückreise sagte er sich immer vor: Mann muß die Frauen tätowieren, nicht die Männer. Er stolperte aber über einen Stein, fiel und vergaß seinen Satz, so daß er bei seiner Ankunft den Seinen erzählte: Man muß die Männer tätowieren und nicht die Weiber, und seitdem wurde es auch so gehalten. Meist jedoch ist das Tätowieren bei Frauen aus Schönheitsgründen üblich, wie ein neuseeländisches Lied beweist, das die Gespielinnen ihrer Freundin singen, während ihr Lippen und Kinn tätowiert werden. Es beginnt:

Leg' dich hin, meine Tochter, zu seltsamen Dingen,
Zu tätowieren dein Kinn!
Doch nicht, wenn du kommst in ein fremdes Haus,
Sie da sagen: Woher dieses häßliche Weib?
Die hierzu gebrauchten Instrumente haben in Neuseeland die Form kleiner, vierlappiger Haken, deren aus Knochen oder Muschel gearbeitete Ringe mit feinen Zähnungen an der Schneide versehen sind. Diese gezackte Schneide wird der Haut aufgesetzt, und durch einen leichten Schlag mit einem hölzernen Hammer werden die mit Farbstoff bestrichenen in die Haut hineingetrieben. In anderen Ländern wieder benutzt man nadelartige Instrumente, die bisweilen, wie in Japan, aus einer Reihe dicht

nebeneinander liegenden Nadeln bestehen. Eine wesentlich schmerzhaftere Prozedur scheint die der Schmutznarben zu sein, die bei einzelnen Völkern als besonders schön gelten, wie Luchsoch erfuhr. Bei den Frauen von Marraz (Kastilien) ist die einzige wichtige Handlung das Abschneiden des Rückens, ich möchte es ein Einziehen nennen. Diese Prozedur findet statt, sobald ein Mädchen erwachsen ist. Das junge Fräulein kniet nieder und legt ihren Kopf zwischen die Knie einer alten, harten Frau, der der Operateur mit einem Messer oder Feuersteinstücke reihenweise von der rechten zur linken Seite quer über den Rücken bis dicht an die Schulter lange, tiefe Einkerbungen in das Fleisch macht. Der Anblick ist äußerst empörend. Das Blut rinnt in Strömen herab und tränkt die Erde, und die Schmerzensausbrüche des armen Opfers steigern sich zu einem lauten Angschrei. Und doch unterliegen sich die Mädchen gern dieser Qual, denn ein gut gezeichnetes Rücken wird sehr bewundert.

Unsere Damen werden diese Kokeretterie gewiß etwas übertrieben finden, aber die australische Negermode, die zweifellos den Vorzug der Stabilität hat, verlangt das nun einmal, und wenn die Neuseeländerinnen ihr Gesicht tätowieren, um sich vor den Kugeln des Alters zu schützen, so werden sie es wieder nicht verstehen, daß eine europäische Schöne statt eines einmaligen Eingriffes täglich viele Stunden dem gleichen Zweck opfert. Alcomette de L., eine zweite Kinon de l'Enclos, erzählt offenerzerg, daß sie bereits vom 20. Jahre an mit allerlei Hilfsmitteln ihre Schönheit zu konservieren, zu besserer Haltung zu bringen und zu erhöhen unternommen habe. Dazu brauchte sie bis zum 30. Jahre täglich zwei bis drei Stunden. Vom 30. bis 50. Jahre mußte schon das Doppelte dem Schönheitsfurore geopfert werden, denn es halt, die kleinen Fältchen an den Wangenwinkeln, die Krähensfüßen an den Augen durch Behandlung mit Dampfen und weichen Pasten gewissermaßen fortzuweichen, das dünner werdende Haar mußte sorgfältig von den immer häufiger austretenden Silberfäden getätet werden, ganz zu schweigen von der stetig wachsenden Wülste, es möglichst niedrig und effektiv zu frisieren. Nachdem die Fingernägel überstrichen waren, reichte auch die Zeit nicht mehr hin, den vielen Verdähten des Alters den Garaus zu machen. Dieser Schönheitsfurore gleicht der